

## REDE\*

*Edzard Reuter\*\**

Meine sehr geehrten Damen und Herren,  
ich danke Ihnen allen sehr herzlich für die Ehre, heute einige Worte an Sie richten zu dürfen. Umso mehr muss ich um Verständnis dafür bitten, dass meine Kenntnisse Ihrer so schönen Sprache leider längst nicht mehr lebendig genug sind, um auf Türkisch zu Ihnen sprechen zu können.

Für uns alle ist dies ein besonderer Tag. Ihre stolze Universität beweist mit dieser Veranstaltung von Neuem, dass sie in vorderster Linie derjenigen steht, die Ihr Land, die Türkei, als einen unverzichtbaren Teil Europas verstehen. Diese Überzeugung teile ich bis in mein tiefstes Herz.

Vor wenigen Stunden haben wir gemeinsam eine Ausstellung eröffnet, die über das Leben und Wirken der deutschen Emigranten berichtet, die nach der Machtergreifung durch Adolf Hitler und seine verbrecherische Bande in Ihrem Lande Schutz und Arbeit gefunden haben.

Diese Flüchtlinge aus meinem Land konnten dazu beitragen, den Weg weiter zu festigen, den Kemal Atatürk und seine Mitstreiter mit der zehn Jahre zurück liegenden Gründung der Türkischen Republik vorgezeichnet hatten.

Neben der auf so vielen anderen Gebieten in Angriff genommenen epochalen Revolution zählte dazu auch eine grundlegende Umstellung des gesamten Bildungswesens, von den Schulen bis zu den

---

\* Transkript der Rede von Edzard Reuter, gehalten anlässlich der Verleihung der Ehrenurkunde durch die Universität Marmara zur Würdigung seiner Verdienste im Türkisch-Deutschen Dialog auf dem Europatag, 9. Mai 2008.

\*\* Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin; Deutschsprachiger Emigrant zur Zeit des Nationalsozialismus.

## 6 Deutsch-Türkische Verhältnisse im europäischen Kontext

Universitäten. Allen diesen Schritten war ein zentraler Gedanke gemeinsam: Die geistige, gesellschaftliche und politische Ausrichtung der modernen türkischen Nation nach Europa.

In diesem Zusammenhang fand im Juni 1933 eine historische Begegnung statt. Gesprächspartner waren der damalige türkische Unterrichtsminister Resid Galip und Professor Philip Schwarz als Vertreter der unzähligen deutschen, akademischen Lehrer, die das damalige Deutschland verlassen mussten, weil sie Juden waren oder das neue Regime aus politischen Gründen ablehnten. Am Schluss dieser Besprechung sagte der Minister wörtlich: „Als vor 500 Jahren Konstantinopel fiel, beschlossen die byzantinischen Gelehrten, das Land zu verlassen ... Heute haben wir uns vorbereitet, aus Europa eine Gegengabe zu empfangen. Bringen Sie uns Ihr Wissen [...] , zeigen Sie unserer Jugend den Weg zum Fortschritt“.

Daraufhin haben an den beiden damaligen Universitäten in Istanbul und in Ankara etwa 200 bis 250 deutsche Akademiker eine neue Aufgabe als Lehrer und Forscher gefunden. Parallel dazu wurden mehrere deutsche Experten für die staatliche Verwaltung, für das Verkehrswesen und für die Landwirtschaft in Ihr Land eingeladen. Für nahezu alle von ihnen bedeutete dies weit mehr als nur die Möglichkeit, zu arbeiten und ihre Familien zu ernähren. In Wirklichkeit ging es für sie darum, überhaupt überleben zu können. Das galt auch für meinen Vater – und für mich selbst war es der Beginn des einzigartigen Glückfalles, meine Jugend von 1935 bis 1946 bei Ihnen verbringen zu dürfen.

Verglichen mit seiner heutigen Einwohnerzahl war Ankara, als wir 1935 dort ankamen, noch eine verhältnismäßig kleine Stadt in der anatolischen Provinz. Nach einigen Jahren als Berater im Wirtschaftsministerium wurde mein Vater dann als Professor für Kommunal- und Finanzwissenschaft an die Hochschule für Politik, die damalige Mülkiye, berufen. So wie auch Ernst Hirsch oder Fritz Neumark zählte er zu den deutschen akademischen Lehrern, die nach kurzer Zeit Türkisch gelernt hatten und frei sprechend unterrichten konnten. Für ihn bedeutete dies nichts anderes als eine selbstverständliche Verpflichtung gegenüber unserem Gastland und seinen Menschen – wenn dem auch in keiner Weise und keiner Se-

kunde entgegen stand, dass er niemals auf den Gedanken gekommen wäre, seine deutsche Herkunft zu verleugnen.

Dazu zählte übrigens auch eine Eigenart, die ich Ihnen nicht verheimlichen möchte. Wenn irgend möglich pflegte Ernst Reuter nämlich mit dem Fahrrad von unserer Wohnung in Bahçeli Evler zu seinem Arbeitsplatz zu fahren. Dabei trug er mit Vorliebe Hosen, die unter dem Knie zusammengebunden waren. Man nannte sie damals „Knickerbocker“. Auf dem Kopf schützte ihn regelmäßig eine Basenmütze vor Sonne oder Regen. In der Hochschule hingegen sollte er natürlich als ein würdiger „profesör“, als ein „hoca“, auftreten. Ich weiß nicht, ob sich die Gewohnheiten an einer Hochschule wie der ehrwürdigen Marmara Üniversitesi inzwischen geändert haben. Damals jedenfalls bedeutete sein Äußeres doch wohl eine gewisse Diskrepanz gegenüber den traditionellen Erwartungen. Diese wurde ihm trotzdem nachgesehen, denn jeder wusste, dass für diesen Mann die Betreuung seiner Schüler wichtiger war als äußerliche Abzeichen von Würde.

Warum erzähle ich Ihnen das? Der Grund ist einfach. Manche von Ihnen wissen vielleicht, dass Ernst Reuter während seines ganzen Lebens für die Ideale der Freiheit, der Toleranz, der Demokratie und der sozialen Verantwortung gekämpft hat. Könnte also diese Episode nicht fast wie ein prophetisches Symbol für das Entstehen eines künftigen Europa erscheinen: Ein Deutscher mit einer typischen französischen Kopfbedeckung auf dem Wege zum Gespräch mit jungen türkischen Menschen?

Zugleich wird darin auch noch ein anderer Zusammenhang deutlich: Meine Eltern waren beide zutiefst politisch denkende und empfindende Menschen. Sie hatten nie einen Zweifel daran, dass das nazistische Abenteuer in einer Katastrophe enden würde. Danach aber, das stand unerschütterlich fest, konnte es für meinen Vater keine andere Pflicht geben, als seinem Volk und seinem Land beim Wiederaufbau eines demokratischen Gemeinwesens zu helfen. Genau dies liefert auch die Erklärung dafür, warum ich selbst mich zwar sehr schnell unter meinen türkischen Altersgenossen als Gleicher unter Gleichen zu Hause fühlen konnte, meine Eltern aber da-

## 8 Deutsch-Türkische Verhältnisse im europäischen Kontext

rauf bestanden, dass ich eine deutschsprachige Schulausbildung erhielt.

Mit anderen Worten waren die Jahre der Emigration für meine Mutter und meinen Vater eine sehr schwierige Zeit. Sie fühlten sich Ihrem Land zutiefst verbunden, ja, sie liebten das Land und seine Menschen, aber trotzdem hofften sie jeden Tag von Neuem auf die baldige Rückkehr nach Deutschland. Für mich selbst hingegen gewann die Türkei sehr schnell eine zutiefst emotionale Bedeutung: Bis heute ist Ihr Land meine zweite Heimat geblieben...

Heutzutage werden sich junge Menschen wie Sie womöglich einen solchen Zwiespalt kaum noch vorstellen können. Im Zeitalter der Globalisierung sind wir gewohnt, frei in der Welt herumzureisen, das Leben in allen Teilen der Erde kennen zu lernen, ohne dabei unsere eigene Kultur und unsere Traditionen zu vergessen. Das gilt übrigens genauso für die vielen Menschen türkischer Abstammung, die inzwischen in Deutschland leben. Ich kenne jedenfalls niemanden, der bei uns ernsthafte politische, wirtschaftliche oder kulturelle Verantwortung trägt und von diesen Mitbürgerinnen und Mitbürgern erwartet, dass sie ihre Herkunft verleugnen und sich an deutsche Lebensgewohnheiten „assimilieren“. Auf einem gänzlich anderen Blatt steht allerdings die selbstverständliche Erwartung, dass jeder, der die Staatsbürgerschaft der Bundesrepublik Deutschland erwerben möchte, sich verpflichtet, ihre Gesetze und die Wertordnung, auf denen diese beruhen, zu achten.

Doch wie dem auch sei. Jedenfalls durfte mein Vater genau wie die große Mehrzahl der übrigen deutschen Emigranten in den Jahren nach 1933 wesentlich am Erfolg der Revolution mitarbeiten, die auf alle Zeiten den Namen von Kemal Atatürk tragen wird. Mit ihr hat sich die Türkei zu einem modernen, einem gesellschaftlich, kulturell und politisch aufgeklärten und bis in seine tiefsten Wurzeln europäischen Land gewandelt.

Damit aber sind wir bei dem eigentlichen Thema, dem der heutige Tag gewidmet ist: Europa. Das ist auch höchste Zeit. Denn das Projekt eines innerlich wie äußerlich geeinten Europas befindet sich zurzeit in einem Zustand, den man selbst mit größtem Optimismus nur als gefährdet, ja, als labil bezeichnen kann.

Das mit den ursprünglichen Römischen Verträgen konstituierte Europa der Sechs war nach dem klaren Willen seiner Gründerväter vom ersten Tage an auf weit mehr ausgerichtet als nur auf einen gemeinsamen Markt. Stellvertretend für diese Wahrheit steht der Name des großen Jean Monnet, der ganz zu Recht auch die Arbeit dieses wunderbaren Instituts an Ihrer Universität prägt. Im Kern handelte es sich nämlich um eine ganz und gar politische Vision. Sie lief darauf hinaus, dass die damaligen wie auch alle künftigen Mitgliedstaaten bereit sein sollten, Schritt um Schritt wesentliche Bestandteile ihrer staatlichen Souveränität auf ein immer enger zusammenwachsendes Gebilde zu übertragen, das den Namen Europa trug. Anders gesagt: Auf der Grundlage gemeinsamer Wertvorstellungen sollte das neu zu schaffende Europa in die Lage versetzt werden, eben nicht nur als reine Addition unabhängiger Nationalstaaten, sondern als politische Einheit zu handeln und damit zu Frieden und Wohlstand in aller Welt beizutragen. Konsequenterweise wurde deswegen in der nächsten Phase der Entwicklung der ursprüngliche Begriff der „Gemeinschaft“ durch den Begriff einer „Union“ ersetzt.

In der Folge haben sich freilich die Fehler und Versäumnisse gehäuft. Unter ihnen leiden wir bis heute. Am schwersten wog, dass die Aufnahme neuer Mitgliedstaaten – wie sich zuletzt an den Beispielen von Polen und der Tschechischen Republik besonders deutlich gezeigt hat – regelmäßig nur vom sogenannten „acquis communautaire“ abhängig gemacht wurde. Dies bedeutete, dass man sich lediglich zur Übernahme der bis dahin gültigen Vereinbarungen, nicht jedoch zur Förderung der gemeinsamen Zielsetzung zu verpflichten hatte, Schritt für Schritt weiter zu einer wirklichen politischen Union zusammenzuwachsen.

Ihren Höhepunkt hat diese fragwürdige Entwicklung mit der jüngsten Erweiterungswelle von vorher 15 auf inzwischen 27 Mitglieder gefunden. Europa ist damit, wie es so schön heißt, auf bestem Wege, „sich zu überdehnen“. Ich fürchte hingegen, dass es sich längst in eine veritable Falle manövriert hat. Das traurige Schicksal des sogenannten Verfassungsvertrages liefert dafür einen Beweis, wie er nicht klarer sein kann.

Dabei will ich es natürlich nicht gering schätzen, dass das in Lisabon vereinbarte Vertragswerk, sollte es tatsächlich durch alle Beteiligten ratifiziert werden, große Teile des ursprünglichen Verfassungsentwurfs in die Realität hinüber gerettet hat. Endlich wird es dann auch in grundlegend wichtigen Fragen die Möglichkeit von Mehrheitsentscheidungen geben. Endlich wird Europa auch nach außen mit einer Stimme sprechen können, also endlich die von Henry Kissinger schon vor so vielen Jahren angemahnte „gemeinsame Telefonnummer“ haben – doch wenn dafür so wichtige Dinge wie eine allgemeinverbindliche Garantie der unverzichtbaren Menschenrechte oder letzten Endes so einfache Symbole wie eine gemeinsame Fahne und Hymne auf der Strecke bleiben mussten, spricht dies leider eine mehr als deutliche Sprache: Die Europäer haben, anders als zu Zeiten von Jean Monnet, Robert Schuman, Alcide de Gasperi und Konrad Adenauer, keine Vision mehr, die ihnen gemeinsam ist – und sie lassen damit die einfachen Menschen ratlos, wohin der weitere Weg sie eigentlich führen soll...

Nahezu über ein halbes Jahrhundert hinweg hatten sich weite Teile unserer Erde an eine fein säuberliche Ordnung gewöhnt. Es gab die freiheitlich demokratische westliche Welt, es gab das kommunistische Reich des Ostens und irgendwo in der Feme noch eine „Dritte Welt“, die kaum ernsthafte Beachtung verdiente. Das alles ist mit dem Beginn der heutigen Globalisierung abrupt zu Ende gegangen.

Die Welt ist im Sinne des Wortes zu einem Dorf geworden. Jeder ist inzwischen, ob er es will oder nicht, engster Nachbar des anderen. Bei Begegnungen auf dem Dorfplatz oder im Wirtshaus versichert man sich daher der gegenseitigen Achtung und Hilfsbereitschaft. In Wirklichkeit hat sich jedoch längst ein gefährlicher Krankheitskeim eingenistet. Er gaukelt denjenigen, die in Wirtschaft und Politik davon befallen sind, vor, dass unsere über Jahrhunderte hinweg entstandenen und unter so vielen Opfern schließlich durchgesetzten ethischen und moralischen Wertvorstellungen nicht mehr ins Gewicht fallen, sobald ihnen vermeintliche oder wirkliche eigene Interessen entgegen stehen. Gehegt wird er zudem durch mächtige Propheten, die versuchen, uns mit ihren Worten und ihren Taten

weiszumachen, dass in einem Dorf auf Dauer nur derjenige Erfolg haben kann, der rücksichtslos seine materiellen Ziele verfolgt.

Die Europäer wären daher gut beraten, uns insofern nichts, aber auch gar nichts, vorzumachen. Keine künftige Administration in Washington wird, sollte sie vor der Alternative stehen, der Unterwerfung unter gemeinsame Werte Vorrang einräumen vor den angenommenen Interessen der amerikanischen Nation. Unwiederbringlich vorbei ist die Zeit, als wir Europäer, geschützt durch einen kulturell gleichrangigen, jedenfalls aber militärisch mächtigen Protektor jenseits des Atlantischen Ozeans, in Ruhe unsere eigenen kleinen Querelen ausleben konnten. Nein, ob wir es wollen oder nicht: Europa muss sehr bald seinen eigenen Weg finden – oder wir werden, jedes europäische Land für sich, im Strudel der weltweiten Entwicklung ertrinken.

Was hindert uns eigentlich daran, uns endlich auf uns eigene Stärke und deren Fundamente zu besinnen?

Können wir – mit Ausnahme einer uneinholbaren militärischen Stärke – nicht alles das, was andere können, genauso gut? Lebt bei uns nicht eine überwältigende Mehrheit von Menschen, die auf Fähigkeiten bauen können, um die sie allenthalben beneidet werden? Müssen sich unser Einfallsreichtum und unsere Kreativität hinter irgendjemandem verstecken? Ist die Durchlässigkeit und Ausgeglichenheit unserer sozialen Strukturen nicht zumindest dann, wenn wir beharrlich weiter um sie kämpfen, etwas, von dem andere Regionen nur träumen können? Wer könnte uns auf technischem Gebiet ernsthaft den Rang ablaufen? Stehen unsere Wirtschaftsunternehmen im globalen Wettbewerb zurück? Liefert der Euro nicht eine einzigartig stolze Erfolgsgeschichte?

Gewiss ist all das nicht unumstritten, nicht für alle Ewigkeit gesichert. Wirklich verloren gehen kann es hingegen nur, wenn wir uns auf den Trugschluss einlassen sollten, dass wir uns jeweils einzeln für uns behaupten könnten. Keine noch so klugen Kompromisse, keine noch so geschickte Diplomatie helfen darüber hinweg: Genau dieser Konflikt muss in nicht allzu ferner Zukunft unter uns Europäern zu Ende ausgetragen werden. Mit anderen Worten: Kein anderer Anlass als der heutige Tag könnte uns dringlicher daran erin-

nern, dass eine Europäische Union, die diesen Namen verdient, etwas anderes werden muss als eine Bündelung nackter nationaler Interessen. Blanker Nationalismus mag hie und da für Wahlzwecke noch so verlockend erscheinen: wer ihm nachgibt, wird am Ende nichts anderes als einen Scherbenhaufen zurücklassen.

Wolf Lepenies, einer der klügsten und belesensten Vertreter moderner deutscher Wissenschaft, hat kürzlich einmal daran erinnert, dass – ich zitiere „die Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 ... den ‚dummen Muselmann‘ zum Mit-Urheber von Renaissance und Aufklärung (gemacht) hat“. Ganz zu Recht hat er hinzugefügt, dass jene Spielart von europäischem Selbstbewusstsein, die bis heute immer noch in manchen Winkeln überlebe, diese Tatsache zwar unverändert als „Skandal“ empfinde doch dabei in Wirklichkeit die eigentliche „Stärke“ Europas übersehe. Sie liege nämlich, so fügt der Autor hinzu, eben genau darin, dass dieses Europa nie „eine reine Seele“ gehabt habe...

Dies ist übrigens schon seit Jahrhunderten der Fall. Viele brüsten sich ja gern damit, dass die sogenannte europäische Kultur ihre Wurzeln im antiken Griechenland habe. Nicht allzu viele sind es allerdings, die wenigstens eine Ahnung davon haben, dass genau diese mediterranen Wurzeln völlig undenkbar sind ohne ihre tiefgehende Verbindung mit den damaligen anatolischen Kulturen. Die Ausgrabungen, die mein leider allzu früh verstorbener Freund, der Tübinger Archäologe Korfmann, über Jahre hinweg in den Ruinen von Troia geleitet hat, sprechen da eine unwiderlegbar klare Sprache. Deswegen war er auch zu Recht stolz darauf, dass er, erkennbar an seinen beiden Vornamen Manfred und Osman, Bürger sowohl Ihres als auch meines Landes sein durfte. Umso zuversichtlicher hoffe ich, Herr Botschafter, dass sein letzter Wunsch in nicht allzu langer Feme in Erfüllung gehen möge: Die Errichtung eines Museums in der Nähe von Canakkale, in dem – als Teil der so verdienstvoll durch unsere beiden Regierungen vereinbarten Ernst-Reuter-Initiative – diese uralte gegenseitige Befruchtung zwischen den Kulturen für alle Zukunft dokumentiert wird.

In diesem Sinne denke ich, dass den Worten von Lepenies nichts hinzuzufügen ist. Noch nie in seiner Geschichte hatte dieses Europa

eine – wie er sagt – „reine Seele“. Seine Stärke trug vielmehr seit jeher einen anderen Namen: Vielfalt in der Einheit. So ist das bis heute geblieben, und dabei muss es auch zukünftig bleiben. Damit dies gelingen kann, dürfen wir uns aber eben durch niemanden, durch keine falschen Propheten je in Versuchung führen lassen. Ich wiederhole es: Im Zeitalter des globalen Wettbewerbs wird uns keine noch so stolze Vielfalt vor dem Untergang retten, wenn wir uns halbstarrig dagegen wehren sollten, unsere jeweiligen nationalen Eigenheiten als Teil einer europäischen Einheit zu begreifen. Umso größer werden der Mut und die Opferbereitschaft sein, die uns auf dem weiteren Weg noch abverlangt werden.

In vorderster Linie zählt jedenfalls dazu, in gemeinsamer Anstrengung zäh und beharrlich weiter daran zu arbeiten, dass die Türkische Republik so bald wie möglich mit ihrer Kraft, mit Ihrer Tradition und mit ihrer Kultur eine entscheidend wichtige Rolle dabei übernehmen kann, die Union der Europäer auszubauen und zu stärken!

Lassen Sie mich Ihnen, meine jungen Zuhörerinnen und Zuhörer, daher in diesem Geiste Erfolg für alles das wünschen, was Sie sich für Ihr weiteres Leben vornehmen. Bitte vergessen Sie allerdings dabei niemals, dass Sie das Glück haben, Teil einer bevorzugten sozialen Elite zu sein. Dies erlegt Ihnen eine große Verantwortung auf. Sie schließt die Verpflichtung ein, um keinen Preis Ihre kulturellen Wurzeln zu verleugnen.

Uns Europäer hat die Geschichte schon unzählige Male gelehrt, dass ein friedliches Zusammenleben der Menschen nur dann gesichert werden kann, wenn sich jeder von uns nicht nur gegenüber anderen Individuen, sondern gegenüber unserer ganzen Gesellschaft verantwortlich fühlt. Egoismus und Selbstsucht waren zu keiner Zeit die richtigen Ratgeber, wenn es um eine gute Zukunft ging. Diese Überzeugung aber umschreibt genau das, was wir gemeinsam unter „Europa“ verstehen sollten.

Kein Tag könnte sich besser als der heutige dafür eignen, uns alle nicht nur an unsere gemeinsame Verantwortung, sondern zugleich an diese Wahrheit zu erinnern! Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Aufmerksamkeit!



MARMARA  
ÜNİVERSİTESİ